

der kulturellen Randgebiete wie dem der Etrusker oder Kelten handelt, alle dienen sie der Bestätigung, Erweiterung, Korrektur alter Datierungsfragen, stilistischer Einordnungen oder bisheriger unbewiesener Vermutungen. So ordnet Schefold die neuesten Forschungsergebnisse zusammen mit früher gewonnenen zu einem geschlossenen Bild sowohl der Geschichte der archäologischen Einzelarbeiten wie auch der Entwicklung der verschiedenen Kulturabschnitte.

Das Buch ist von unschätzbarem Wert für alle, denen wissenschaftliche Abhandlungen des In- und Auslandes auf dem Gebiete der Archäologie seit Beginn des zweiten Weltkrieges unbekannt und unerreichbar bleiben mußten. Ad. Koch

Ikonen, Zeugen ostkirchlicher Kunst und Frömmigkeit. Von Alexej A. Hackel. (31 S. und 16 farbige Bildtafeln, Großoktav.) Freiburg 1951, Herder. Pappband DM 5.80.

Es handelt sich um eine veränderte Neuauflage des Werkes „Von ostkirchlicher Kunst“ aus der Sammlung „Der große Bilderkreis“. Die Wiedergabe der Ikonen darf als gelungen bezeichnet werden, obwohl sie die Vollkommenheit der Kondaków-Drucke, die als Vorlagen dienten, nicht erreicht. Der begleitende Text, der von tiefster persönlicher Begegnung des Verfassers mit den heiligen Bildern zeugt, kann bei seiner Wärme und Einfachheit auch den Betrachter zu beglückendem Nacherleben führen. H. Falk S.J.

Romane. Erzählungen

Wenn Deutschland gesiegt hätte. Roman. Von Randolph Robban. (276 S.) Stuttgart, W.-Kohlhammer-Verlag. Ganzleinen DM 12.80.

In dieser Romansatire ist die Frage gestellt und beantwortet: Was wäre geschehen, wenn Hitler gesiegt hätte? Die Antwort ist ebenso verblüffend einfach wie boshaft: Dann hätten Deutschland und Japan genau dasselbe gemacht, dieselben Torheiten begangen wie die alliierten Sieger. Die geistvolle Parodie geht bis in die Einzelheiten, und man liest sie mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Der Verfasser will versöhnen, nicht verbittern. Versöhnen, indem er uns zum Lachen auffordert. Über uns und über die anderen. Es gibt wohl keine genialere Kritik an dem Nachkriegsgeschehen als diese. Daß das Buch in Deutschland erscheinen konnte, ist ein gutes Zeichen für die Alliierten. Es soll ein gelöstes Lachen sein, zu dem hier aufgerufen wird: Wir sind keine Heiligen, die Alliierten auch nicht. Wir haben Dummheiten gemacht, die Alliierten

auch. Hier wurden Verbrechen begangen, drüben auch. Freilich sieht es nicht danach aus, als ob wir aus diesem Buch viel lernen würden. Wenn man es auf beiden Seiten täte — es wäre zu schön, um wahr zu sein. G. Wolf S.J.

Die Teufelsschule. Aus dem Vermächtnis eines Arztes. (334 S.) Frankfurt a. Main, Verlag Josef Knecht. Ln. DM 12.—.

Der alte Doktor von Hochwyl, einem kleinen Gebirgsort der Schweiz, erzählt aus seinem Leben. Von seinen Bauern und von all den Gestrandeten der großen Welt, die es in diese Oase des Friedens verschlug.

In der Mitte steht „die Teufelsschule“, das heißt, Leben und Sterben des Christoph Faber, des deutschen Strömungsphysikers, den das Dritte Reich brauchte, der sich aber nie um den Preis des eigenen Gewissens mißbrauchen ließ. Hier wird Vergangenheit aus der Abgeklärtheit und Distanz des reifen Alters lebendig und gedeutet. Trotz allem Schrecklichen, das die Teufelsschule beschwört, ist es ein tröstliches Buch. Ein Vollendeter hat es geschrieben, mit warmem Herzen und in lebendiger Sprache und man sollte es mehr als einmal lesen. Vor allem unsere Gebildeten sollten nach ihm greifen. So klingt es aus, dieses Lied um den Tod, der das Leben bringt: „Ich ahnte ja an Totenbetten, daß Einfältige, die Armen im Geiste, dem Licht näher sein können als noch so bewußter, empordringender Menschengeist. Ich will, wenn die Stunde kommt, nur dies denken: In deine Hände, du unbekannter Gott und Vater, befehle ich meinen Geist! Und wenn Du mich richtest, gedenke: Auch ich wußte nicht, was ich tat.“ G. Wolf S.J.

Das Gewissen des Königs. Ein Thomas-More-Roman. Von Margarete Bartschmid-Klapproth. (415 S.) Freiburg i. Br., Herder. Gln. DM 12.80.

In spannungsreicher Schilderung erstet vor uns Thomas More, der feinsinnige, lebenswürdige Humanist, der Verfasser der „Utopie“, der Lordkanzler und treue Diener seines Königs, und — mit Diskretion und zurückhaltend gezeichnet — der Heilige. In großer Einsamkeit steht da einer scheinbar allein, nur seinem Gewissen treu — und doch nicht allein. „... Ich habe die ganze Christenheit auf meiner Seite, so daß ich nicht verpflichtet bin, mein Gewissen zu ändern und es nach dem Rat eines einzigen Reiches auszurichten“ (S. 312). Neben dem Heiligen steht die dämonische Gestalt des Sekretarius Thomas Cromwell; gewissenlos, wie jener gewissenhaft ist. Dieses Buch könnte läuternd wirken in unserer Zeit. Treu dem Gewissen, das Gewissen aber geformt an den ewigen Normen Gottes: solche Forderung ist heute genau so dringend wie